Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., TAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Tel. Douglas 2190 Omaha, Nebraska

Des Moines, Ia., Branch Office: 1136 West 7. Str.

Eastern and Western Representative
HOWARD E. STORY
1108 Park Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
604 Peoples Gas Bldg., Chicago.

Preis der Tagesblatt: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $3.00. — Preis für Wochenblatt: Bei früher Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.

Omaha, Nebr., 14. August 1915.

Onkel Sam bemogelt!

Man hat durchaus doch für gute Ordnung Sam bemogelt worden. Die neue Debatte ist leider bekannt geworden, und der gute alte Onkel ist um $200,000 ärmer reich als er vor einem Jahre war. Beim Ausbruch des Krieges befanden sich bekanntlich manche Amerikaner in Europa, und die Regierung trieben, für Schwierigkeit nach Amerika zurückzubefördern, für welchen Zweck eine halbe Million Dollars in Gold flüssig gemacht wurden. Den Amerikanern trüben wurden dann je nach Bedürfnis Gelder vorgestreckt, natürlich unter der Voraussetzung, daß sie zurückerstattet wurden, sobald der betreffende Reisende wieder in der Heimath erschien. Aber mehr etwas mehr als die Hälfte, $200,000, haben die Beamten der Regierung, zum Theil mit Ach und Krach, wieder erlangen können, während der Rest wohl in den Schornsteinen geschrieben werden muß. Aus diesem Grunde werden 3000 von den 10,000 Amerikanern, welche Geld erhielten, eifrig gesucht. Bundes-Schatzmeister Burke hat einige besonders interessante Fälle von Hochstapelei auf Kosten Onkel Sams bekannt gegeben, darunter auch folgende:

Da war ein Mann, der behauptete, als Freimaurer einen hohen Grad zu bekleiden, und daß er jederzeit im Chicagoer Freimaurertempel gefunden werden könne. Er sei Optiker, ursprünglich in New York ansässig, zuletzt geschäftlich in Belgien thätig und nunmehr ein emsig Schutzsuchender. Er besuchte drei Hilfsstationen im Haag mit großem Erfolg und für ihn lohnendem Ergebniß. Jedesmal erzählte er eine lange Geschichte der erlittenen Unbill, Schrecken, Mühseligkeiten. Hilfsbeamte, die das so großmüthig vom Kongreß bewilligte Geld handhabten, überreichten ihm weitere $300. Natürlich bestand er stets darauf, einen Schuldschein zu geben. Diese Schuldscheine sind jetzt im Besitz des Herrn Burke, der sie als interessante historische Erinnerungen betrachtet.

In der Burke'schen Sammlung von Schuldscheinen befindet sich ferner ein solcher für $625, von einer Dame aus Californien unterschrieben. Der Bundesregierung gelang es, sie zu ermitteln und sie an das kleine Darlehen zu erinnern. Die Dame war einfach „baff". „Das Geld habe ich doch einem anderen Regierungsbeamten wieder gegeben. Gewiß, das habe ich gethan." Sie behauptete, daß ein Irrthum rein unmöglich sei, nicht nur, weil sie sich des Betrages genau erinnere, sondern auch weil sie dem betreffenden Herrn einen Check angeboten, den dieser aber abgelehnt habe. Sie sei deshalb nach der Bank gegangen, habe die Summe in Gold behoben und sich für die Rückzahlung eine Quittung ausstellen lassen. So ausführlich und bestimmt war sie in ihren Angaben, daß der Regierungsagent sich täuschen ließ und sich mit einer Entschuldigung entfernte. Als er jedoch bei dem kalifornischen, von der Dame genannten Bundesbeamten vorsprach, hatte dieser nie von ihr gehört. Sie gingen nach der von ihr genannten Bank. Sie hatte dort niemals einen Check eingelöst, hatte dort niemals ein Konto gehabt. Und nachher war die Dame verschwunden. Jetzt folgen Detektivs ihren Spuren.

Ein Amerikaner, der Vorlesungen zu geben behauptete, besuchte sieben Gemeinwesen in Italien und der Schweiz und hatte nicht einen einzigen Fehlschlag zu verzeichnen. Stets wurde seine Leidensgeschichte glaubwürdig aufgenommen und er zog sich aus der schweizer-italienischen Zone mit $300 zurück. Die von ihm gegebene New Yorker Adresse existirt einfach nicht.

Daß die Regierung viel von den restirenden $200,000 wiedersieht, ist nicht anzunehmen. Onkel Sam ist also der „Gelackmeierte" — ein Zustand, der ihm zum Glück nicht fremd ist.

Die Friedensgerüchte.

Die Anzeichen mehren sich, daß die Alliirten von Herzen dankbar sein würden, wenn jemand ihnen den Weg zeigen wollte, wie sie zu einem einigermaßen annehmbaren Frieden mit Deutschland und seinen Verbündeten kommen können. Das erste Anzeichen dafür war die Meldung der Petersburger Börsenzeitung, daß Deutschland durch den König von Dänemark Rußland einen Separatfrieden habe anbieten lassen, und zwar unter Bedingungen, die Rußland, wenn es einmal zu Friedensverhandlungen kommt, nimmer erlangen wird. Die Meldung der Börsenzeitung ist weiter nichts als ein Fühler und ein ziemlich ungeschickter dazu. Auch in Petersburg weiß man, daß Galizien zu Oesterreich gehört, daß also Deutschland es Rußland gegen einen Theil Polens garnicht anbieten kann. Man weiß ebenso, daß Deutschland garnicht daran denkt, irgend einen Handel zu machen, bei dem Oesterreich nicht auf seine Rechnung kommt, und vor allem weiß man, daß Deutschland in der glücklichen Lage ist, abwarten zu können, bis seine Feinde sich zu dem Eingeständniß bequemen, daß sie besiegt sind, und in Berlin anfragen, unter welchen Bedingungen sie Frieden haben können.

Die Alliirten sind heute nicht mehr in der Lage, die Welt über ihre Bedrängnisse zu täuschen. Die Erfolge der deutschen und der österreichisch-ungarischen Waffen beginnen so kolossal zu werden, daß der Versuch, sie auch nur zu verkleinern, aussichtslos geworden ist. Lange genug haben sie die Welt mit ihren verlogenen Siegesmeldungen hingehalten. Nun kommt die Wahrheit mit Sturmesbrausen. Mit unwiderstehlicher Gewalt brechen die siegreichen Heere der verbündeten Kaisermächte auf dem östlichen Kriegsschauplatze durch die russischen Reihen, werfen sie nieder, was ihnen in den Weg tritt. Wie Kartenhäuser fallen die russischen Festungen, die Zahl der Gefangenen wächst wiederum den Hunderttausenden entgegen, und immer riesiger gestaltet sich die Beute an Geschützen, Gewehren, Munition und sonstigem Kriegsmaterial. Wenn ein Staat, dessen Militärmacht solchen Zusammenbruch erlebt, durch die ihm zur Verfügung stehenden Organe prahlerisch erklären läßt, er habe günstige Friedensbedingungen abgewiesen, dann kann er damit höchstens jene täuschen, die mit dem Stande der Dinge auf dem Kriegsschauplatze nicht vertraut sind, und das sind in diesem Falle die breiten Schichten des russischen Volkes.

Auf sie in erster Linie ist die Meldung der Petersburger Börsenzeitung berechnet. Aber auf sie nicht allein. Auch der Welt außerhalb der russischen Grenzwälle möchte man weißmachen, daß Rußland garnicht friedensbedürftig ist, damit man später sagen kann, die Friedensverhandlungen seien der Regierung von Deutschland gleichsam aufgezwungen worden. Aber nur zu gern würde man sich solchen Zwang gefallen lassen. Mit beiden Händen würde man zugreifen, wenn der König von Dänemark als Beauftragter des Kaisers nur einigermaßen annehmbare Friedensvorschläge machte. So würde Frankreich, wenn Deutschland sich nur entschließen wollte, den ersten Schritt zu thun, die Diskussion über die Friedensbedingungen zu eröffnen. Und England nicht minder. Das aus Holland herüberklingende Friedensgeläute, das deutlich den englischen Glöckner verräth, deutet darauf hin. Um das eigene Friedensbedürfniß zu verhüllen, macht man Deutschland und seine Verbündeten friedensbedürftig. Wie der Knabe es macht, der gern einen Nickel haben möchte und der Mutter vorzureden sucht, sein Bruder wolle ihn haben.

Es fragt sich nur, ob Deutschland gegenwärtig schon geneigt ist, sich auf eine Diskussion der Friedensbedingungen einzulassen. Wir glauben das nicht. Das große Ziel, für das Deutschland mit seinen Verbündeten kämpft, ist ein ruhmreicher und dauernder Friede. Dafür aber sind die Bedingungen doch wohl noch nicht gegeben. Die unverläßliche Vorbedingung eines solchen Friedens ist das Eingeständniß der Niederlage. Wenn die Alliirten heute bereit sind, sich für besiegt zu erklären, und dem Sieger die Festsetzung der Friedensbedingungen zu überlassen, dann freilich wüßten wir nicht, was der Einleitung von Friedensverhandlungen noch im Wege stehen könnte.

Aber so weit sind die Dinge noch nicht. Leider ist Ihnen der Heldenmuth noch nicht gründlich genug ausgetrieben worden. Mit einem heißen Ringen aber müssen Deutschland und seine Verbündeten für ihre Sache, und noch die ganze Zeitung erfolgen, so muß man sagen, es zu verlieren. Deutschland hat es auf keinerlei Weise einen Eroberungskrieg nicht unternommen hätten. Es hat jetzt die Pflicht nicht und hat durch keinen Ehrgeiz zu Eroberungen sich hinreißen lass